Die Sprachgesellschaften des 17. Jahrhunderts und die Sprachreinigung

Autor(en): **Teucher, Eugen**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **31 (1975)**

Heft 2

PDF erstellt am: **25.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-421171

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

31. Jahrgang 1975
Heft 2 (April)
Herausgegeben
vom
Deutschschweizerischen
Sprachverein

Sprach Spiegel

Die Sprachgesellschaften des 17. Jahrhunderts und die Sprachreinigung

Der Dreißigjährige Krieg hauste übel in den deutschen Städten und Landschaften. Es sah mancherorts so aus wie am Ende des Zweiten Weltkrieges. Eichendorff verniedlicht die schlimmen Zerstörungen, wenn er in den „Glücksrittern" schreibt: „Die beiden schritten nun sogleich durch das alte Tor; da hatte der Krieg das Stadtwappen ausgebissen; bei der angenehmen Friedenszeit lag der Nachtwächter schnarchend auf der steinernen Bank daneben." Nein, der Krieg hatte schon etwas mehr ausgebissen als nur ein Stadtwappen.

Zahllose Truppen bekämpften sich auf deutschem Boden; Golo Mann zählt sie in seiner Wallenstein-Biografie auf: Briten, Niederländer, Franzosen, Savoyarden, Schweizer, Korsen, Kreter, Albaner auf der einen Seite; Spanier, Wallonen, Deutsche, ungezähmte Südslawen, die Uskoken, welche die schlimme Ursache von allem sein sollten, auf der andern. Und diese Aufzählung gilt nur für die erste Phase des Krieges, den Böhmisch-Pfälzischen Krieg; damals hatten die Schweden noch nicht eingegriffen; auch die Kroaten, auf deren auffallende Halsbinde unsere uns so vertraute ‚Krawatte' zurückgeht, und viele andere kamen erst später. War es da ein Wunder, daß in diesem Babel, einem kriegerischen, grausamen, blutrünstigen und zügellosen Babel, ebenso zahllose Sprachen durcheinanderwirbelten und daß ungezählte Fremdwörter in die deutsche Sprache eindrangen. Die Offiziere all dieser Truppen kamen mit dem deutschen Adel in Berührung und nahmen an seinem gesellschaftlichen Leben teil.

Aber die deutsche Sprache war schon vor Ausbruch des Krieges in einem jämmerlichen Zustand. Schon bei der Geburt der neuhochdeutschen Sprache durch Luthers Bibelübersetzung hatte der Humanismus nichts als Verachtung für die volkstümliche, die ‚tiudiske' (tiud, tiod, diet = Volk) Sprache. Genau ein Jahr vor dem Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges, am 24. August 1617,

gründeten in Weimar mehrere deutsche Fürsten, an ihrer Spitze Fürst Ludwig von Anhalt-Köthen, dessen Enkel der Landesherr des jungen Johann Sebastian Bach werden sollte, die erste deutsche Sprachgesellschaft, die sogenannte Fruchtbringende Gesellschaft. Das war eine exklusive, hochadelige Vereinigung, in der Bürgerliche nichts zu suchen hatten. Fast als ein Wunder muß betrachtet werden, daß im Jahre 1629 Martin Opitz, der erste der damaligen deutschen Dichter, in die Gesellschaft aufgenommen wurde, die nach dem Tode des Fürsten Ludwig ihre Bedeutung verlor und in einen Ritterorden ohne Ziel umgewandelt wurde; schon vorher war die Fruchtbringende Gesellschaft auch Palmenorden genannt worden, da sie eine Palme als Wappen hatte.
Etwas später, aber noch im Verlaufe des Krieges, nämlich 1633, gründeten Sprachfreunde in Straßburg die Aufrichtige Gesellschaft von der Tannen, von der wir keine weitern Angaben haben, da kein Gesellschaftsarchiv geführt wurde. Wenig später entstand in Nürnberg, wo ja die deutsche Sprache durch die seit dem 14. Jahrhundert wirkenden Meistersinger eifrig gepflegt wurde, die Gesellschaft der Hirten an der Pegnitz oder der Gekrönte Blumenorden, kurz auch die „Pegnitzschäfer" genannt (die Pegnitz ist der Fluß, der durch Nürnberg fließt, und die Verkleidung in Hirten oder Schäfer war ein beliebtes Gesellschaftsspiel des 17. und 18. Jahrhunderts). Führend in Nürnberg war der Barockdichter Georg Philipp Harsdörfer, der jedoch später, von 1644 an, in Hamburg auftrat.
War die Fruchtbringende Gesellschaft in Weimar eine gutgemeinte Vereinigung von Leuten des hohen Adels, die viel mehr als Männer von Welt zu gelten trachteten als ein echtes und notwendiges Interesse an der Dichtung hatten — die Dichtung ihrer Standesgenossen im Mittelalter, eines Herrn Walther von der Vogelweide oder eines Herrn Wolfram von Eschenbach, war längst vergessen und verschollen —, so kamen die bürgerlichen Nachahmungen, die Tannengesellschaft und die Pegnitzschäfer der Dichtung und damit der Sprache schon näher. Aber gleichzeitig schossen sie in ihren Bestrebungen, die deutsche Sprache rein zu halten, so weit über das Ziel hinaus, daß sie sich mitunter lächerlich machten. Das war der Fall beim Gründer der Deutschgesinnten Genossenschaft in Hamburg, bei *Philipp von Zesen (1619—1689),* neben dem zwei Jahre nach der Gründung dieser bedeutendsten Sprachgesellschaft auf deutschem Boden im Jahre 1642 der schon genannte Georg Philipp Harsdörfer und ein Jahr darauf (1643) auch der Barockdichter J. Rumpler von Löwenhalt zu wirken anfingen. Ferner wurde der zu jener Zeit hochgeschätzte Verfasser der „Gesichte Philanders von Sittenwalt", Hans Michael Moscherosch, Mitglied mit dem

Namen „Der Träumende“, während andere „Der Fremde“, „Der Riechende“ oder „Der Willige“ getauft wurden.
Philipp von Zesen, ein Pfarrerssohn aus der Gegend um Hamburg und leitender Geist der Deutschgesinnten Genossenschaft, war in Hamburg nicht sehr beliebt, und vor allem kreidete man ihm seine Übertreibungen bei der Verdeutschung einzelner Wörter an. So wollte er angeblich für die ‚Nase‘ das Wort ‚Gesichtserker‘ und für das ‚Nonnenkloster‘ die Bezeichnung ‚Jungfernzwinger‘ einführen, weil ‚nasus‘ und ‚claustrum‘ lateinische, wenn auch längst eingedeutschte Wörter waren. Daneben aber schlug er ganz vernünftige Verdeutschungen vor wie ‚Druckleser‘ oder ‚Druckverbesserer‘ für ‚Korrektor‘ oder ‚Bücherverwahrer‘ für ‚Bibliothekar‘, ferner ‚Gedichtskünstler‘ oder ‚Liederdichter‘ oder ‚Liederschreiber‘ für ‚Poet‘ (im Barockzeitalter verwandte man nur das Wort Poet; auch der Sprachreiniger Martin Opitz schrieb das „Buch von der teutschen Poeterey“).
Hier sei noch eine Auswahl von Zesens Verdeutschungen angefügt, von denen sich einige bis heute durchgesetzt haben, andere jedoch nicht angekommen sind:
Geschäftspfleger = Ambassador (heute gibt es fast nur noch Botschafter!), Gewissensverfolger = Inquisitor, Gottesleugner = Atheist, Heilsverkündiger = Evangelist, Höhlengräber = Mineur, Keulenträger = Herkules, Lustinne = Venus, Kopfträger = Perseus, Mannszwinger = Mönchskloster, Schaudichter = Dramatiker, Schiffhalter = Anker, Schreinshalter = Sekretär, Schriftverfasser = Autor, Schuldheischer = Schultheiß, Spielschreiber = Komödienschreiber, Wasserhalt = Katarakt (Schleuse).
Bei etlichen Wörtern (Jungfernzwinger, Mannszwinger, Gewissensverfolger) ist eine antikatholische Tendenz Philipp von Zesens zu bemerken; das war natürlich im Barockzeitalter, diesem vordergründig katholischen Zeitalter, kein günstiges Unterfangen; die vorgeschlagenen Wörter verschwanden wieder.
Bei den mythologischen Namen, die Zesen zur Übersetzung vorschlägt, gilt es zu bedenken, daß die literarischen Texte des Barockzeitalters voll von mythologischen Gestalten waren. Die „Lusiaden“ beispielsweise, das Nationalepos der Portugiesen, geschaffen von Luis de Camoes, enthält fast in jedem zweiten Satz eine mythologische Figur.
Eine späte Gründung war schließlich der Elbschwanenorden in Dresden, der von 1656 bis 1667 bestand und in dem Martin Opitz wirkte.
Die heutigen Sprachgesellschaften und Sprachvereine sind die Erben derjenigen des Dreißigjährigen Krieges.

Eugen Teucher